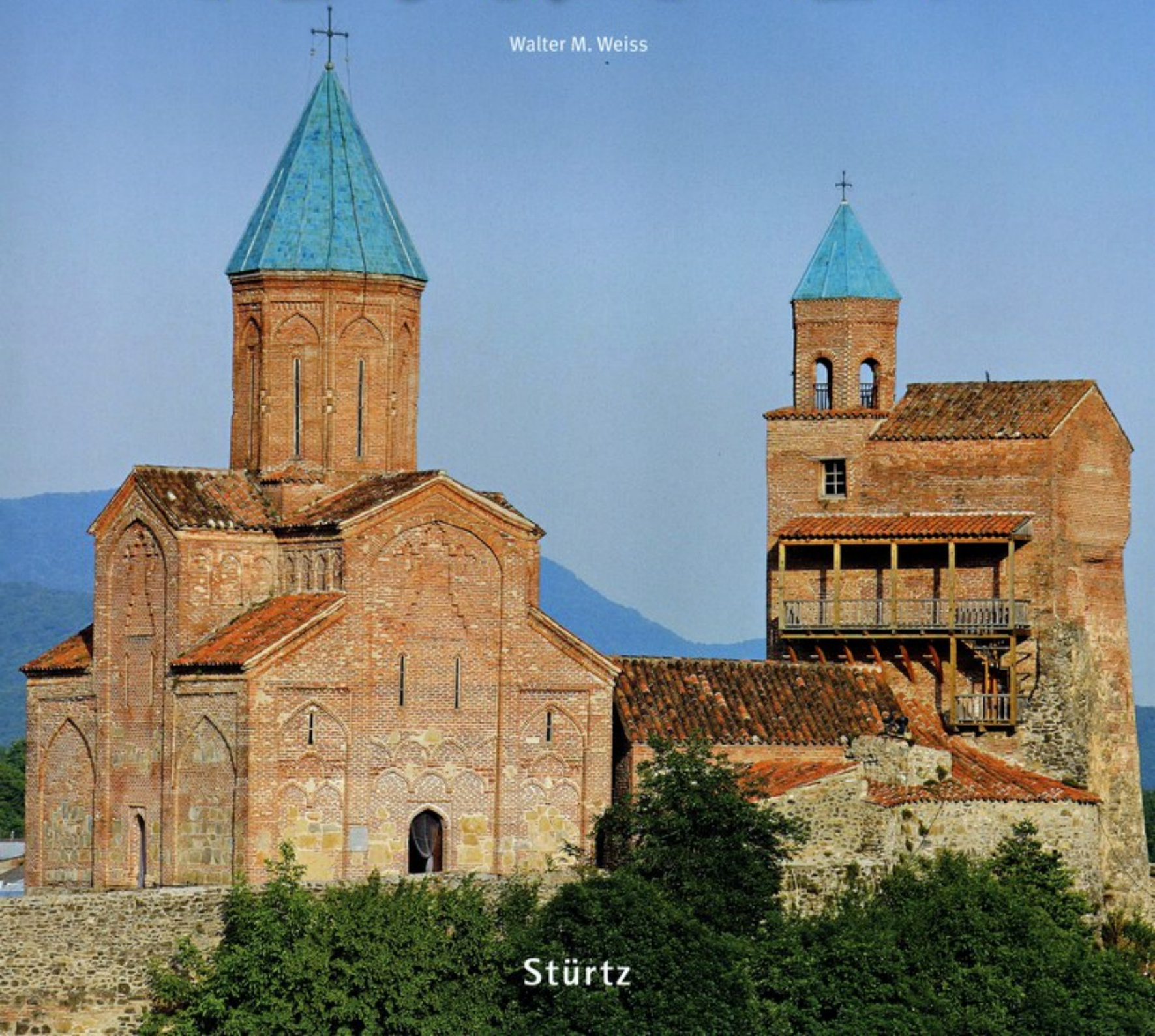


Reise durch

GEORGIEN

Walter M. Weiss



Stürtz

Die an der Nahtstelle Eurasiens gelegene Kaukasusrepublik Georgien vereint auf ihrer Fläche von knapp 70 000 Quadratkilometern eine beinahe beispiellose landschaftliche Vielfalt. Im Norden glänzen vergletscherte Fünftausender-Gipfel von majestätischer Schroffheit mit Bergdörfern zu ihren Füßen, hinter deren archaischen Steinmauern die Zeit seit Generationen stillzustehen scheint. Im Westen findet man an den warmen Gestaden des Schwarzen Meeres schier endlose Badestrände, gesäumt von subtropischer Vegetation, Palmen, Teeplantagen und Ferienhotels. Im trockenen, vergleichsweise flachen Südosten liegt die Region Kachetien – das älteste Weinanbaugebiet der Welt. Und dazwischen: ein anmutiges Hügel- und Mittelgebirgsland, weitflächig von dichten Wäldern bedeckt, durchzogen von idyllischen Flusstälern und gespickt mit spektakulären Naturdenkmälern.

Fast noch facettenreicher ist freilich das kulturelle Erbe, auf das die Bewohner dieses so kleinen wie selbstbewussten, als fameses Reiseziel immer noch wenig bekannten Landes zurückblicken. Stolz verweisen sie auf die antiken Wurzeln ihrer Heimat, als diese Kolchis beziehungsweise Iberien hieß, die Argonauten unter Führung Jasons und Mithilfe Medeas hier – laut Legende – das Goldene Vlies raubten und Prometheus, an einen Felsen des Hohen Kaukasus gekettet, bitter für seine Anmaßung gegenüber den Göttern büßte. Stolz und mit unverbrüchlicher Glaubenskraft pflegen die Georgier bis heute auch ihr bereits im 4. Jahrhundert begründetes und im Mittelalter unter den legendären Königen Davit und Tamara zu höchster Blüte gebrachtes christliches Erbe. Kein anderes Land der Region besitzt eine solche Vielzahl an altehrwürdigen Kirchen und Klöstern.

Über 250 Bilder zeigen die faszinierende Landschaft, die Städte und Dörfer Georgiens in all ihrer Vielfalt. Vier Specials berichten über die Poesie der Gastfreundschaft, den Weinanbau, die Geburtsstadt Stalins – Gori, und die Kolchis – Schauplatz der Argonauten-Sage.

Stürtz

www.verlagshaus.com



Reise durch

GEORGIEN

Bilder und Texte von
Walter M. Weiss

Stürtz



Erste Seite:
Wo noch in den 1990er-Jahren in Tbilisi ein Lenin-Denkmal stand, gleißt heute auf 40 Meter hoher Säule der Drachentöter Georg, Schutzheiliger des Landes, golden im Sonnenlicht.

Vorherige Seite:
Die Klosterfestung Ananuri ist ein Vorzeige-Bauwerk aus dem 16./17. Jahrhundert, der „Spätzeit“ georgisch-mittelalterlicher

Architektur. Zu dem spektakulären Gesamteindruck trägt auch die Lage oberhalb des Stausees von Shinwali das Ihrige bei.

Unten:
Ein Bummel über den Rustaweli-Boulevard, die mit Platanen bestandene Champs-Élysées der

Hauptstadt Tbilisi, hält überraschende Begegnungen parat. Diese Schülergruppe, die da so fröhlich vor dem Eingang in die

Metro-Station posiert, konfrontiert Passanten mit der ansteckenden Aufforderung zu lächeln.

Seite 10/11:
Die Festung (Rabat) von Akhaltsikhe, einer Kleinstadt in der südwestlichen Region Samzche-Dschawachetien, ist im Kern über

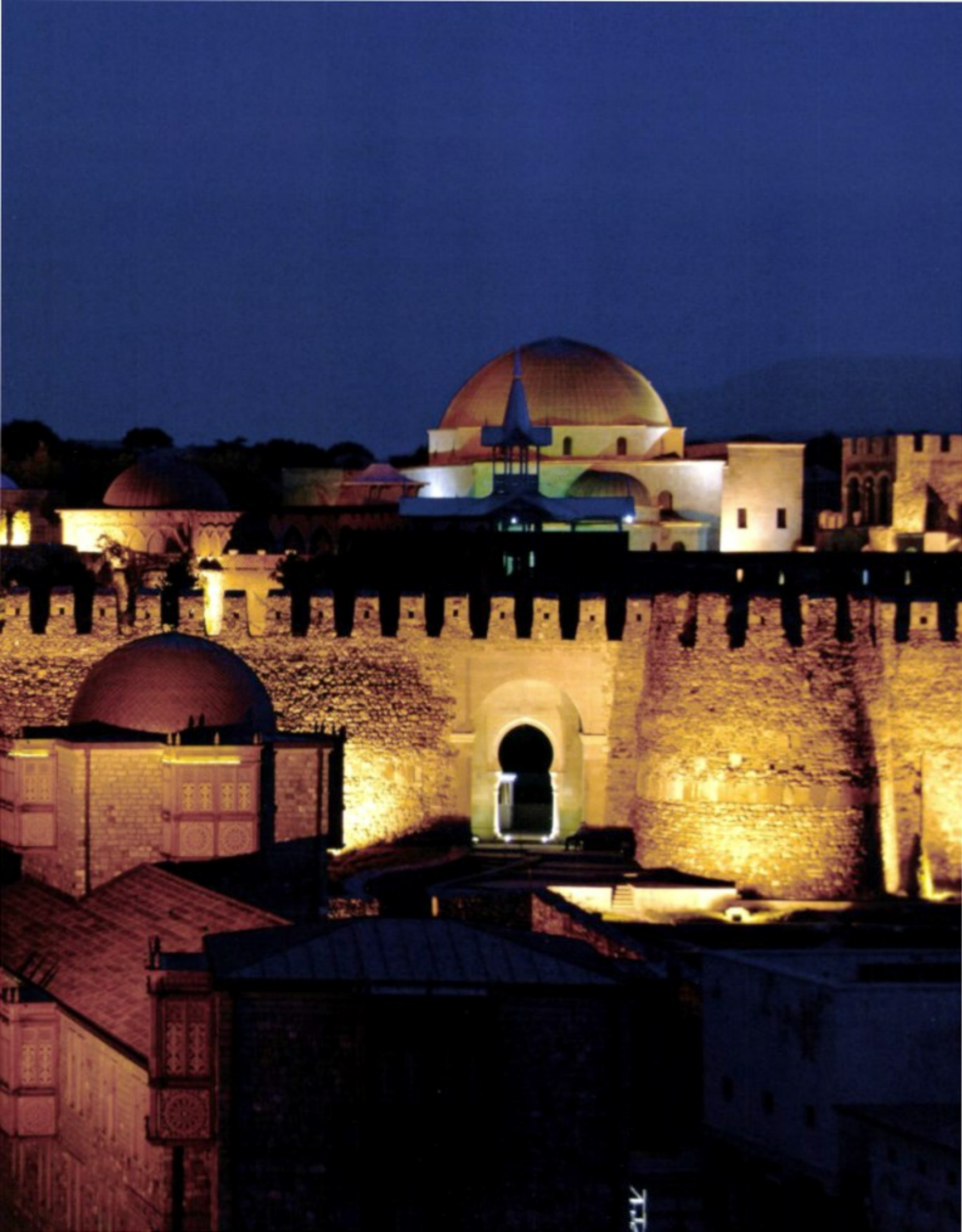
800 Jahre alt, wurde aber vor wenigen Jahren erst komplett rekonstruiert. Das sieben Hektar große, massiv bewehrte Areal

umfasst mehrere Kirchen, eine Moschee, ein Hotel und ein sehr sehenswertes Museum für Geschichte und Kunst.

საპროფესორის მიუდანი



12	Gamardschoba – Willkommen auf dem Balkon Europas!
26	Tbilisi, Unter-Kartlien und die Heerstraße Seite 38 Von Trinksprüchen und Schlemmerfreuden – die Poesie der Gastfreundschaft
52	Der Osten – Kachetien und Tuschetien Seite 62 Georgien – Wiege des Weinbaus
74	Das Zentrum und der Nordwesten Seite 80 Stalins Geburtsstadt – Impressionen aus Gori Seite 92 Die Kolchis – Schauplatz der Argonauten-Sage
108	Der Südwesten mit Schwarzmeerküste
134	Register
135	Karte
136	Impressum



Gamardschoba – Willkommen auf dem Balkon Europas!

200 Kilometer nördlich der Hauptstadt Tbilisi erhebt sich, 5047 Meter hoch und mit ewigem Eis bekrönt, der erloschene Vulkan Kasbek. Der russische Dichter Michail Lermontow, der so gerne die Pracht der geor-

gischen Natur besang, schweigte: „Es gibt einen Berg, der in die Wolken stößt und den kein Gefährte erreicht. Der Kasbek, der König des Kaukasus, hüllt einsam sich in sein Purpurkleid.“



Die Legende, die Georgier einander und ihren Gästen gerne augenzwinkernd erzählen, geht so: Als Gott, der Schöpfer, alles Land der Erde an die Völker verteilt hatte, traten als letzte sie, die Georgier, vor ihn hin. Auf die Frage, weshalb sie erst so spät kämen, bekannten sie freimütig und fröhlich: „Wir haben ein paar Flaschen guten Weins auf dein Wohl geleert.“ Da habe der Allmächtige milde gelächelt und gemeint: „Dann also, meine Kinder: Die Erde ist bereits vergeben. So will ich euch ein Stück von meinem Paradiese überantworten.“

Nein, durchwegs ein Garten Eden ist die Heimat dieses angeblich auf so wundersame Weise beschenkten Volkes keineswegs. Georgien hat seine rauhen, kahlen, steinigen Seiten und wurde von der Geschichte, sprich: seinen Nachbarn über die Jahrhunderte oft gar arg drangsaliert. Andererseits: In dem Geschichtchen steckt irgendwie doch ein Körnchen Wahrheit. Denn dieses Land, das die Russen Grusia, Grusinien, seine Bewohner selbst aber Sakhartwelo nennen, nach einem heidnischen Gott und mythischen Stammvater namens Kartlos, ist in der Tat ein besonderer Flecken Erde. Aber alles der Reihe nach. Verschaffen wir uns zunächst einen Überblick.

Georgien ist mit knapp 70 000 Quadratkilometern ziemlich genauso groß wie Bayern. Es liegt südlich der Russischen Föderation quasi im Windschatten der mächtigen Mauer des Großen Kaukasus, die mit dem Schchara (5068 Meter) ihren landesweit höchsten und dem nur minimal niedrigeren Kasbek den prominentesten Gipfel hat. Eine Art topografisches Rückgrat bildet weiter südlich, nahe der Grenze zu Armenien und der Türkei, der Kleine Kaukasus. Die beiden Massive sind durch das Lichi-Gebirge verbunden, das Georgien in zwei Hälften zerteilt. Deren Westliche wird im Wesentlichen von den Flüssen Rioni und Enguri zum Schwarzen Meer hin entwässert, die Östliche von der Kura, die in der Landessprache Mtkwari heißt, und vom Alasani, die beide südostwärts durch Aserbaidshans ins Kaspische Meer abfließen. Mehr als zwei Drittel der Landesfläche liegen über 600 Meter Seehöhe. Auf dem Rest, namentlich der Kolchischen Tief-

ebene im Westen und den flacheren Gebieten von Kartlien und Kachetien im Osten, lebt das Gros der Bevölkerung, konzentrieren sich deren wirtschaftliche Aktivitäten.

Die landschaftliche Vielfalt Georgiens ist, gemessen an seiner relativ geringen Größe, jedenfalls enorm. Es besitzt nahezu alles, was die Natur zu bieten hat: ewiges Eis im wildzerklüfteten Hochgebirge des Nordens, im Westen von Palmen gesäumte Meeresstrände, in deren Hinterland subtropische Gärten und weite Sumpfbereiche, in entgegengesetzter Himmelsrichtung sogar eine Halbwüste mit bunten, baumlosen Felsen, und dazwischen schier endlos dichte Wälder sowie überaus fruchtbare und agrarisch entsprechend intensiv genutzte Landstriche. Wobei auf Letzteren, neben Getreiden, Gemüsen, Mais und vielerlei Obst, vor allem auch Tabak, Tee, Erdnüsse und Zitrusfrüchte geerntet werden; und natürlich, mit gutem Grund weithin gerühmt: der georgische Wein. Und auch aus dem Boden holt man Schätze hierzulande seit alters her: Steinkohle und Kupfer zum Beispiel, Zink, Eisen- erz, Mangan, Marmor, in bescheidenem Maße Erdöl und Erdgas, und, ja – Gold. In Sakdrissi in der südöstlichen Region Unter-Kartlien wird das edle Metall in unmittelbarer Nachbarschaft von Resten eines frühbronzezeitlichen Goldbergwerks, dem ältesten bekannten der Welt, nach wie vor in beträchtlichen Mengen geschürft.

Von fremden Völkern begehrt

Ein von der Natur so überreich gedeckter Gabentisch ist vermutlich der Hauptgrund dafür, dass dieses Land an der Nahtstelle zwischen Europa und Asien allzu oft die Begehrlichkeit anderer Völker weckte: Aus dem Unterricht vielleicht erinnerlich ist, wenngleich er vom Nebel der Mythen umhüllt bleiben muss, der Zug der Argonauten, die unter Führung Jasons dem Goldenen Vlies nachjagten. Dabei diente der Nachwelt jenes Vlies wohl als generelle Chiffre für den Reichtum Westgeorgiens, das damals, im 6. Jahrhundert v. Chr., Kolchis hieß, bereits vom Fernhandel bis nach Indien profitierte und von cleveren Griechen kolonisiert worden war. Weniger bekannt dürfte sein, dass etwa 200 Jahre zuvor schon die Urartäer sowie die indogermanischen Kimmerier und Skythen über Transkaukasien herfielen. Bald kamen die persischen Achaimeniden und verlebten ihrem Großreich Ostgeorgien ein (das in der Antike übrigens auf den für uns nachgeborene Europäer reichlich verwirrenden Namen Iberia hörte). Sie wurden, nach einem seleukidischen Intermezzo, durch die aus unmittelbarer Nachbarschaft vom Süden eindringenden Armenier abgelöst. Schließlich rangen auch auf georgischem Boden über lange Jahrhunderte die Römer und nach ihnen die

Byzantiner mit den Persern erbittert und mit oftmals wechselndem Ausgang um die regionale Vorherrschaft. Es folgten Araber, turkstämmige Seldschuken, Mongolen, die Heerscharen Tamerlans und dann, wiederum über Jahrhunderte in steten Wellen anbrandend, Türken und Perser, denen als Muslime dieses so wohlhabende, widerspenstige Christenland besonders reizvoll erschienen sein muss.

Der Charme der Hauptstadt

Exemplarisch lässt sich diese endlose Kette aus Heimsuchungen am Schicksal der Hauptstadt Tbilisi festmachen. Ihre Gründung wird, eher der Sage als historisch belegbaren Fakten folgend, mit der Regentschaft König Wachtang Gorgassalis in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Seit damals wurde die Metropole, die man im deutschen Sprachraum als Tiflis kennt, nicht weniger als 40 Mal zerstört. Man sollte meinen, ein solch verheerendes Los hätte den Lebensmut eines Volkes dauerhaft gebrochen. Das Gegenteil ist der Fall. Vielleicht haben gerade die multiplen Traumata bei den Georgiern das Bewusstsein für die Flüchtigkeit des Daseins und daher die Kostbarkeit jedes Augenblicks geschärft; haben sie Lebenskünstler werden lassen, die Feste aus Überzeugung feiern wie sie fallen und für ein gutes Fläschchen Weins, siehe oben, sogar ein Rendezvous mit Gott sausen lassen.

Tbilisi ist eine äußerst einnehmende Stadt – nicht ohne Melancholie, aber doch auch sehr heiter, mit krummen, holprigen Gassen im Zentrum, gesäumt von schattenspendenden Akazien und Platanen und Häusern mit aufwändig geschnitzten Holzbalkonen. In den öffentlichen Parks sitzen Männer, angegraut und nur selten schlank, grübelnd über Schachbretter gebeugt. Hunde und Katzen räkelnd sich gähnend in sonnen-gesprenkelten Innenhöfen. Vielerorts in den Straßen sieht man Senioren vor Stapeln von Büchern sitzen – antiquarischen, zum Verkauf ausgelegt, an denen manchmal noch der generationenalte Staub bürgerlicher Bibliotheken haftet. Und an Sommerabenden, wenn sich die Hitze, für die das hier enge, felsige Tal des Mtkwari (russisch Kura) berüchtigt ist, etwas gemildert hat, plätschert auf den Veranden und Außentritten die Alltagsgeselligkeit im Andante des Südens dahin. Während in den schickeren Vierteln, auf den Trottoirs vor den neu eröffneten, trendigen Clubs und Bars Studenten, mit Smartphones bewehrt, scharenweise um die Wette flirten.

In Tbilisi bündeln sich wie in einem Brennglas alle Gegensätzlichkeiten des Landes. In den Satellitensiedlungen an der Peripherie stehen in langen Reihen schlampig hochgezogene



Beim Spaziergang durch die hügeligen Straßen von Signagi könnte man sich fast in italienischen Gefilden wähnen – umso mehr, seit die schmucken Häuser dieses in der südöstlichen Provinz Kachetien gelegenen Städtchens auf Hochglanz renoviert worden sind.

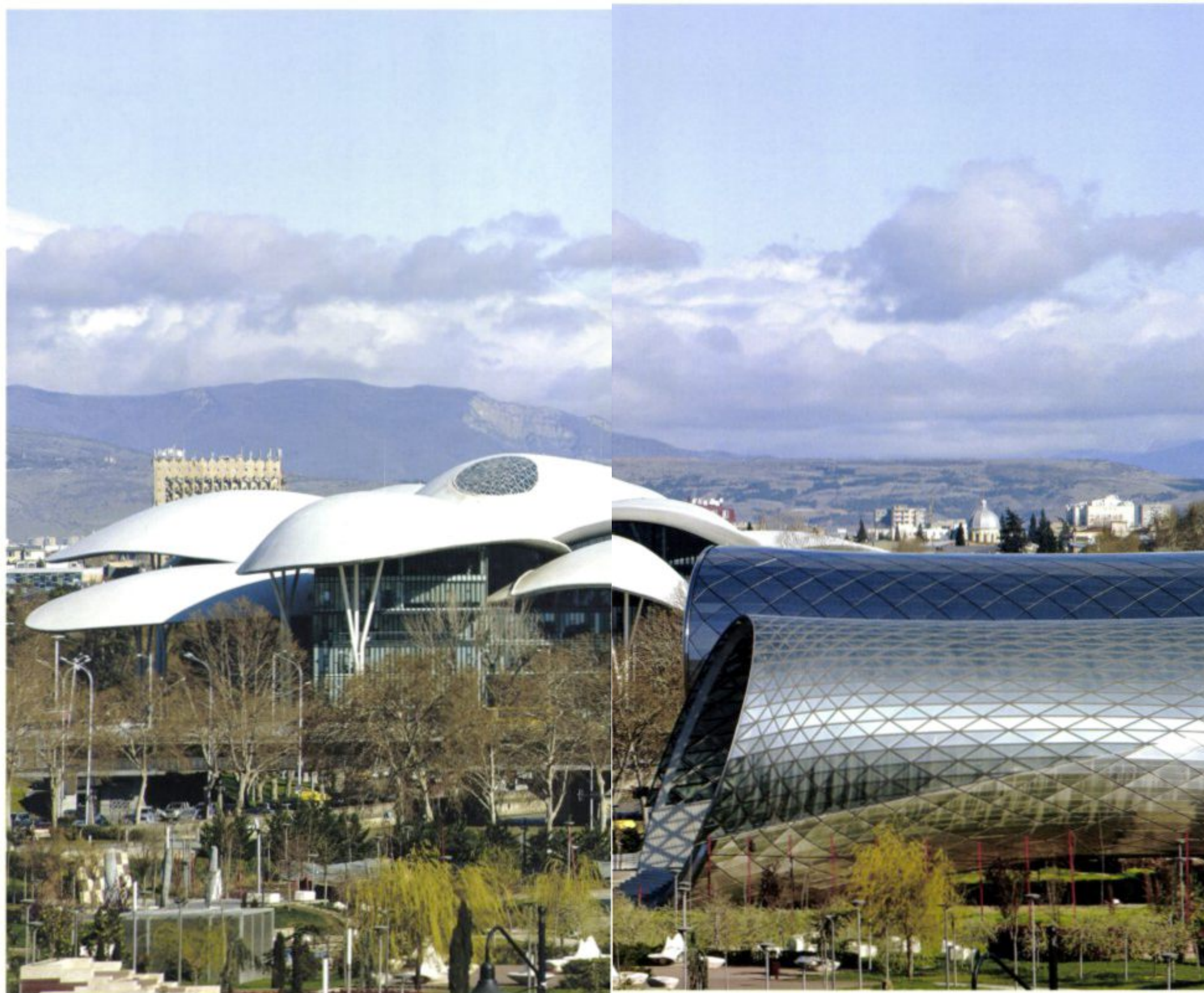
Wohnblocks aus Sowjetzeiten, ihre Fassaden bröckelnd und die Treppenhäuser schmutzlig – kaum anders als vor der 1991 errungenen, staatlichen Unabhängigkeit. Hinter den Türen älterer Häuser hingegen tun sich nicht selten unerwartet weitläufige Wohnungen mit hohen Räumen auf, die Geschmack und Kultiviertheit verströmen, auch wenn ihre Wände Risse haben und der Wasserhahn notorisch tropft. Hoch über den Dächern der Altstadt indes, auf halbem Weg zwischen Narikala-Festung und Mtazmindaberg, unweit der metallisch-silbrigen Kolossalstatue „Mutter Georgiens“, thront seit ein paar Jahren wie ein extraterrestrisches Raumschiff die monumentale Residenz von Bidzina Iwanischwili, seines Zeichens Ex-Präsident, Multi-Milliardär und reichster Mann des Landes. Dieses Tbilisi verströmt ein merkwürdiges Amalgam von Atmosphären: halb mediterran, halb orientalisch, versetzt mit einer Portion real existierender Desolatheit Moskauer Provenienz; hinzu kommen im denkbar krassen Kontrast zur verbreiteten Armut eine gesalzene Prise Neureichen-Protz und, typisch für Zeiten des Umbruchs wie diese, auch eine Art tropisches Gründerklima, erkennbar an den vielen neuen Lokalen und Läden und auf Hochglanz renovierten historischen Gebäuden. Alles in allem atmet es jedenfalls heute wie einst ein Flair von großem Charme. Kein Wunder, haben schon die berühmten Reisenden des 19. Jahrhunderts, allen voran die Russen, ein Lermontow, Puschkina oder auch Alexander Gribojedow, die Stadt an der Kura schwärmerisch beschrieben. Nicht ohne Ironie erinnerte sich Alexandre Dumas später: „Als ich in Tiflis ankam, glaubte ich in ein halbwildes Land zu kommen. Aber das war ein Irrtum. Die französische Kolonie setzte sich größtenteils aus Näherinnen, Putzmacherinnen und Modewarenhändlerinnen zusammen, so dass die georgischen Damen der Gesellschaft die Pariser Moden 14 Tage nach ihrem Erscheinen in Tiflis tragen konnten.“ Und derselbe Dumas schwärmte vom „interessanten Anblick“, den die große Karawanserei im Basar bot: „Durch ihre Tore ziehen mit Kamelen, Pferden und Eseln Vertreter aller Völker des Orients und des nordöstlichen Europas. Man sieht Türken, Armenier, Perser, Araber, Hindus, Chinesen, Kalmücken, Turkomanen, Tataren, Tscherkessen, Georgier, Mingrelier und Sibirier. Jeder trägt die einheimische Tracht, seine Waffen und Kopfbedeckung.“

Im Zentrum der Hauptstadt Tbilisi wurden kurz nach der Millenniumswende mehrere spektakuläre, post-modernistische Gebäude errichtet. Initiator war der damalige Staatspräsident, Michael Saakaschwili.

Die Ergebnisse – im Bild: die Doppelröhre eines Kulturzentrums und, dahinter, das pilzförmige Justizgebäude – wurden von der Öffentlichkeit mit gemischten Gefühlen beurteilt.

Die Liebe zur Kunst und zum Leben

Stalin, der Weltkrieg, siebzig Jahre Staatssozialismus haben die Buntheit des Völkergemischs ausbleichen lassen. Was von der Multikulturalität geblieben ist? Gelassenheit und Toleranz zum Beispiel; und auch schöpferisches Talent. Die Georgier galten zu Sowjetzeiten als wohlhabend, zumindest im Vergleich zum Rest der UdSSR, wurden beneidet um das milde Klima und die Fruchtbarkeit ihrer Heimat und, daraus resultierend, ihre Leichtlebigkeit. Auch konnten sie sich freier entwickeln als die Menschen anderer, nördlicherer Teilrepubliken. Sie sind liebenswerte Individualisten geblieben, temperamentvoll und lässig zugleich, den Genüssen des Lebens, gutem Essen und Wein vor allem, sehr zugetan. Sie schätzen und pflegen mit Hingabe die Künste. Georgien mit seinen gerade noch 3,7 Millionen Einwohnern besitzt fast 5000 Bibliotheken, rund 250 verschiedene Museen und 60 professionelle Bühnen. Flaniert man im Schatten seiner Platanen den berühmten Rustaweli-Boulevard in Tbilisi entlang, staunt man nicht nur über die geradezu pariserische Weite, sondern auch über die Dichte an Musentempeln und ihre Eleganz: Nationalmuseum, Staatsgalerie, Oper, Rustaweli-Theater, Philharmonie. Liebhaber ernster Musik wissen, welch fruchtbaren Humus die hiesigen Konservatorien und Hochschulen seit Generationen bilden. Die Violinistin Lisa Batiashvili, die Pianistin Khatia Buniatishvili, um nur zwei jüngere, auf den Podien der Welt präsente Solistinnen zu nennen, der Bass Paata Burtschuladse, eine Legende der Opernwelt, den Karajan als „zweiten Schaljapin“ rühmte, oder der Jahrhundert-Choreograf und Gründer des New York City Ballet, George Balanchine alias Balantschwadse stammen von hier. In der deutschsprachigen Literaturszene (in der georgische Autoren wegen der hohen Sprachbarriere naturgemäß seit jeher nur eine marginale Stimme haben), hat kürzlich erst die noch junge Nino Haratischvili mit der 1300-seitigen Familiensaga „Das achte Leben“ für Furore gesorgt. Und Regisseur Robert Sturua war über Jahrzehnte in der internationalen Theaterszene eine fixe Größe. Kurz: Es wimmelt nur so von klugen, kreativen Köpfen. Und was wenige wissen: Auch Bewegungen wie Rudolf Steiners Anthroposophie, die Theosophie oder Lebensreform sind in Georgien stark verwurzelt. Sie erblühten ganz besonders zwischen 1918 und 1921, jener kurzen, relativ glücklichen Zeit der von den Menschewiki regierten Demokratischen



Republik Georgien (die freilich alsbald von der Roten Armee besetzt und der Sowjetunion angegliedert wurde). Zuvor schon hatte Bertha von Suttner, Frauen- und Friedensaktivistin und Nobelpreisträgerin aus Wien, etliche Jahre in Tbilisi zugebracht. Und Waldorfschulen etwa gibt es in Georgien auch heute wieder.

Ob es an der geistigen Regeisamkeit liegt, dass das Zusammenleben hierzulande, grob gesprochen, ziemlich reibungsfrei klappt? Tatsache zum Beispiel ist, dass die Georgier etwa im guten und berechtigten Ruf stehen, keinen Antisemitismus zu kennen. Seit Jahrhunderten leben in Tbilisi viele Religionsgruppen weitgehend problemlos nebeneinander. In der Leselidse-Straße inmitten des von Vitalität schier berstenden Ausgeh- und Nightlifestraßens, steht ein Sammelbild, das Passanten den Weg sowohl zur nächsten Basilika und Kathedrale, als auch zu einer Armenischen Kirche, einer Moschee und einer Synagoge weist. Eindrücklicher kann man das Gelingen friedlicher Koexistenz auch mit vielen Worten kaum illustrieren.

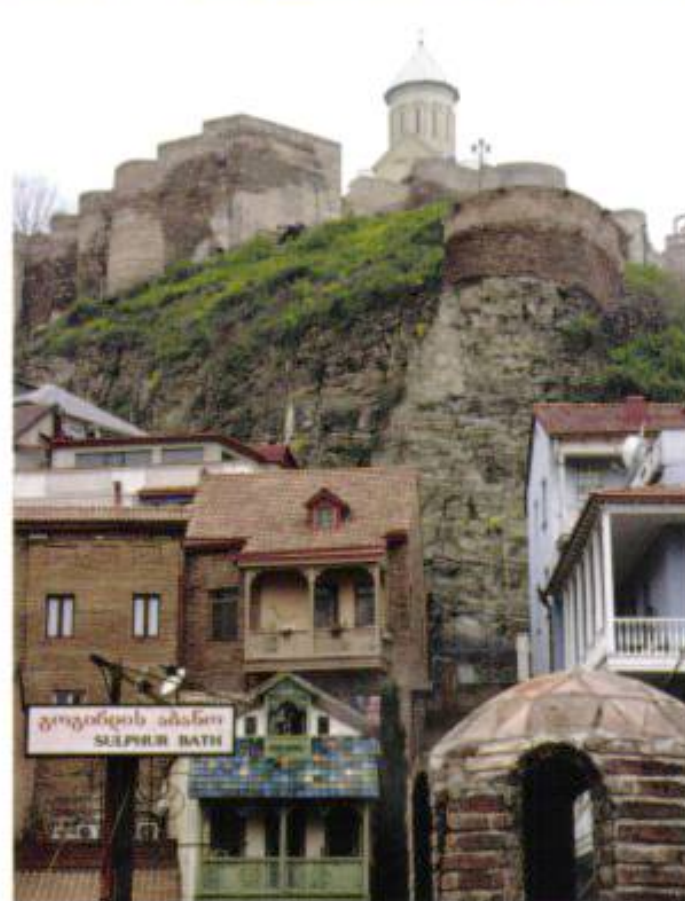
Die Kirche als geistiges Fundament und Polit-Faktor

Apropos georgische Kirche: Über sie lässt sich durchaus behaupten, sie sei nicht gerade von übertriebener Toleranz beseelt. Kritiker bezeichnen sie als unduldsam und überheblich, stramm nationalistisch und jeglichen ökumenischen Ideen abhold. Jedenfalls steht sie im Verfassungsrang und muss keine Steuern zahlen. Ihr Patriarch, der seit 1977 Ilia II. heißt, steht am – stets sehr feierlich begangenen – Tag der Unabhängigkeit mit der Regierung auf dem Podium und segnet zu Beginn jeder Legislaturperiode das Parlament. Im Auge zu behalten ist freilich bei solch kritischer Beurteilung die zentrale Rolle, die die „Georgische Orthodoxe Apostelkirche“ bei der Bildung der Nation und deren bis heute felsenfesten geistigen Fundaments gespielt hat. Was uns nochmals zurück in die frühe Landesgeschichte führt: Es heißt, schon im 2. Jahrhundert hätten im südlichen Kaukasus christliche Gruppen existiert. Zurückzuführen sei dies auf die Missionstätigkeit dreier Jünger Jesu: Andreas, Matthias und Simon Zelotes, in den Königreichen Kolchis und Iberia. Tatsächlich ist, was Georgier mit Stolz erfüllt, die ihre eine der ältesten Kirchen der Christenheit. Schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, nur wenig später als im benachbarten Armenien, unter dessen ekklesiastischem Einfluss sie in der Folge häufig stand, wurde sie Staatskirche; und zwar dank dem Sendungsbewusstsein einer Frau: der bis heute hoch verehrten heiligen Nino. Bald darauf sollen zwölf syrische Väter als Missionare in Erscheinung getreten sein; unter ihnen Bruder



Oben:
Die Narikala-Festung thront über Tbilisis Altstadt. Sie geht auf einen Festungsring zurück, den Ende des 4. Jahrhunderts die altpersischen Sassaniden hoch über dem Mtkwari-Fluss errichteten und in der Folge diverse Invasoren, darunter Araber, Mongolen und Türken, jeweils zerstörten und wieder aufbauten.

Rechts und ganz rechts:
Die Thermalquellen in Tbilisis Bäderviertel Abanotubani sind seit alters her für ihre Heilkraft berühmt. Bis heute kann man sich hier in unterirdischen, von Ziegelkuppeln überwölbten Bädern im Schwefelwasser suhlen. Die ältesten Anlagen stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert.



Links:
Das Stadtzentrum von Tbilisi ist gespickt mit charmanten Kleinkunstwerken. Diese Bronze-gruppe trunken-tanzender Bauern, ein beseeltes Symbol für die georgische Lust am Feiern, steht nahe dem Fluss an der Barataschwili-Straße.

Tbilisi hieß früher auf Deutsch Tiflis. Was die 1,2 Millionen-Stadt am Mtkwari unter anderem so lebenswert macht, ist ihre quicklebendige künstlerische Szene. Neben den großen, repräsentativen Musentempeln existieren auch viele kleine Bühnen. Diese quasi zusammengestückelte Variation eines Schiefen Turmes ist das Wahrzeichen des Marionettentheaters. Nebenan lädt das Café Sanssouci zur angenehmen Rast.



Ganz links und links: Die Georgier verstehen es, dem Leben heitere Facetten abzugewinnen: Die begehbare Riesenskulptur, hier mit dem Fernsehturm im Hintergrund, soll Groß und Klein im Vergnügungspark auf dem Mtazminda-Berg amüsieren. Und hinter dem über eine Wendeltreppe erreichbaren Holzbalkon im Abanotubani-Viertel hat sich offensichtlich ein Künstler sein Atelier eingerichtet.



Ganz links: Schach zu spielen ist wie das Musizieren eine bei Georgiern äußerst beliebte Beschäftigung. Auf den Gehsteigen und Plätzen sieht man häufig Männer grübelnd über ein Brett gebeugt.

Links: Die Geschichte des Landes kennt Kriege und Zerstörungen leider zur Genüge. Doch im Alltag teilen die Georgier ihre Heimat häufig über lange Phasen problemlos miteinander. Heute klappt, was dieser multiple Wegweiser eindrücklich unterstreicht, das tolerante Zusammenleben zwischen den diversen religiösen und ethnischen Bevölkerungsgruppen ausgezeichnet.



Oben:
Gruppenbild mit Deme:
Auf dem Gelände des
Ethnografischen Freilicht-
museum haben sich junge
Georgier mit viel Sinn für
nationale Traditionen ver-
sammelt, um in mittelalter-
lichen Gewändern und
bewehrt mit archaischen
Waffen Schaukämpfe von
anno dazumal möglichst
effektiv nachzuspielen.

Rechts:
Auch diese Herren lassen
die Mode vergangener
Generationen wieder auf-
leben. Ihre historischen
Trachten tragen sie mit
sichtlicher Freude und Stolz.



Ganz links:
Gesang und Instrumental-
musik sind an Georgiens
Schulen unverzichtbarer
Bestandteil des Unterrichts-
planes. Diese Knaben
schmettern ihre Choräle
beim gemeinsamen
Abschlusskonzert aller
Jahrgänge in der Schule
von Oni.

Links und ganz links unten:
Ob als Zuschauerinnen
oder aktiv als Teilnehme-
rinnen: Wenn es gilt, sich
bei Aufführungen von
Volkstänzen der nationalen
Identität zu vergewissern,
spielen Frauen eine
den Männern mindestens
ebenbürtige Rolle.

Rechts:
Vom Glockenturm der Klosterfestung Ananuri schweift der Blick über den Stausee von Shinwali, der unter anderem als Trinkwasserspeicher für das knapp 40 Kilometer südlich gelegene Tbilisi fungiert.



Rechts:
Unweit von Gudauri findet sich direkt an der Heerstraße ein ungewöhnliches Naturphänomen: eine mächtige Sinterterrasse, gebildet aus den Mineralstoffen einer inmitten einer Bergwiese entspringenden Quelle.



Ganz rechts:
Wie diese beiden Männer am Vorplatz der Dschwari-Kirche bei Mtskheta bieten an vielen Pilgerstätten fliegende Händler Souvenirs und Devotionalien feil.



In den 1860er-Jahren ließ das zaristische Russland, um den soeben eroberten Südkaukasus an die Kaspische Meerenge zu nehmen, eine uralte Karawanenroute folgend die sogenannte Georgische Heerstraße bauen. Sie führt von Tbilisi nordwärts quer durchs Gebirge bis in die nordossetische Stadt Wladikawkas und erreicht ihren höchsten Punkt (2395 Meter) am Scheitel des Kreuzpasses. Dort eröffnet eine mit Szenen zur nationalen Geschichte geschmückte Aussichtsplattform einen herrlichen Panoramablick über die atemberaubende Gebirgslandschaft.

Unten:
Mindestens drei Stunden
ist man mit einem – tun-
lichst robusten – Wagen
vom Stausee von Shinwali
bis zu der Siedlung Schatili
unterwegs. Deren Anblick

ist einmalig: ein Cluster
aus fast 70 Wehrtürmen,
ohne jegliche Bindemittel
wie Bolzen oder Mörtel
aus Schiefer geschichtet
und im Kern mehr als
1500 Jahre alt.

Rechts oben:
„Kaukasische Dolomiten“
nennen Bergsteiger das
Tschauchi-Massiv, das
am Ende des Sno-Tales
den Blick auf sich zieht.

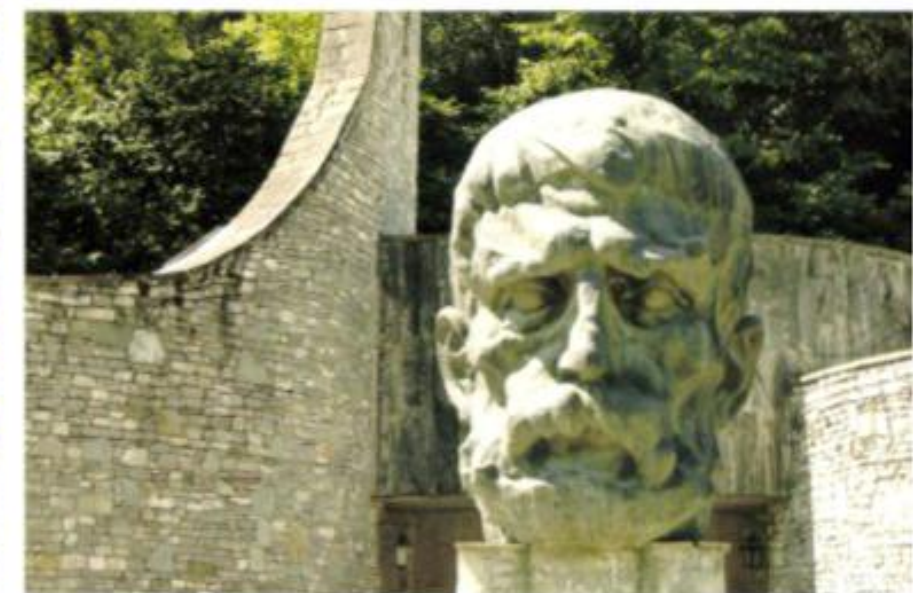
Die Nordwände des über
3800 Meter hohen Fels-
riegels stellen für Kletterer
eine so große wie reizvolle
Herausforderung dar.

Rechts Mitte:
Das Sträßchen von
Barisacho über den fast
2700 Meter hohen Bären-
kreuzpass nach Chewsure-
tien ist gesäumt von herr-

lichen Bergwiesen. Der
Duft, der im Frühsommer
über diesen schwebt,
bleibt einem lange in der
Nase und noch viel länger
in Erinnerung.

Rechts unten:
In dem kleinen, auf
halbem Weg von der Heer-
straße nach Chewsuretien
gelegenen Dorf Tschorgali
begegnet man einer riesi-
gen Büste von Wascha

Pschawela. Sie steht vor
jenem Museum, mit dem
diesem Dichter und Natur-
philosophen hier in
seinem Geburtsort die
Ehre erwiesen wird.



GEORGIEN – WIEGE DES WEINANBAUS

Burgund, Bordeaux, Rioja, Chianti, Mosel und Wachau, vielleicht auch Mendoza, Hunter Valley oder Stellenbosch ... weltläufige Weinliebhaber können, nach berühmten Herkunftsgebieten befragt, wohl auf Anhieb eine lange Liste herunterbeten. Kaum Erwähnung findet dabei in aller Regel Georgien. Was aus zweierlei Gründen von Ignoranz zeugt. Zum einen, weil die Region südlich des Kaukasus dank des warmen, sonnenreichen Wetters seit alters her ausgezeichnete und sehr vielfältige Weine hervorbringt. Sorten wie Rkatsiteli, Saperavi, Khikhvi, Kisi, Chinuri, Chkhaveri oder Mstvane Kakhuri kitzeln den Kennergaumen allein schon, wenn nur ihr Name fällt. In den zahlreichen Vinotheken der Hauptstadt Tbilisi befällt Connoisseurs die Qual der Wahl. Und Güter wie Gurjaani, Khareba, Kindzmaurauli, Schuchmann oder Pheasant's Tears – um nur eine Hand voll renommierter Betriebe zu nennen – produzieren nicht nur auf technologisch modernstem Niveau köstliche und international preisgekrönte Kreszenzen, sondern bieten auch Verkostungsmöglichkeiten in teilweise sehr zeitgemäß-schickem Ambiente.

Die Unwissenheit aus westlicher Sicht erscheint umso sträflicher, sobald man die historische Ebene mit in Betracht zieht. Denn Georgien ist nicht irgendeine Anbauregion, sondern die älteste Europas, wenn nicht gar der Welt. Archäologen fanden etwa bei Ausgrabungen in Shulaveri in der Provinz Kartlien 8000 Jahre alte Traubenkerne, die eine Weinherstellung schon in der frühen Jungsteinzeit belegen. An mehreren Orten wurden aus jener Zeit (in der nicht zufällig auch die Kulturtechnik der Töpferei erfunden wurde) Weinkrüge entdeckt, komplett mit Bodensatz und Dekor in Form von Trauben und fröhlich feiernden Figuren. Griechische Chronisten, von Apollonius über Strabo bis Xenophon, haben in ihren Schriften immer wieder die zentrale Rolle hervorgehoben, die Georgier bei der Entwicklung der Winzerkultur spielten. Manche Etymologen führen sogar die Grundvokabel „Wein“ auf das georgische Wort „gvino“ zurück. Und die örtlichen heidnischen Gottheiten Aguna und Nunua sieht die Fachwelt in direkter mythologischer Analogie als Vorfahren von Dionysios und Bacchus.

Von den rund um den Erdball etwa 5000 bekannten Rebsorten stammen mehr als 500 aus Georgien und werden bis heute hier kultiviert. In den letzten Jahren der Sowjetunion wurden hierzulande 800 000 Tonnen Trauben geerntet. Seit 1991 ist die Menge, auch durch den von Russland befeuerten Wirtschaftskrieg, sprich:

Importboykott, auf ein Achtel geschrumpft. Neuerdings steigen die Produktionszahlen jedoch wieder. Großer Beliebtheit erfreut sich – er darf nicht unerwähnt bleiben – auch der Tschatscha, der industriell aus Trester, privat gerne aus Früchten gebrannte „georgische Wodka“. Die gegenwärtige Gesamtrebfläche wird auf gut 60 000 Hektar geschätzt. Rund siebzig Prozent davon liegen in der östlichen Provinz Kachetien, der Rest mehrheitlich in Kartlien und Imeretien.

Riesenamphoren aus Ton

Untrennbar mit der besonderen Qualität hiesiger Weine verbunden ist die sehr spezielle, naturnahe Methode ihrer Herstellung, die seit Urzeiten und in kleineren Betrieben bis heute in Gebrauch ist: Dabei werden die gepflückten Trauben mit bloßen Füßen in Bottichen zerstampft und hernach in sogenannten Qvevris gelagert. Diese Riesenamphoren aus Ton, die bis zu 100 Liter fassen und in den Kellerboden eingelassen sind, werden, um das Eindringen von Schimmelpilz zu verhindern, mit einem durch Ton und Holzasche abgedichteten Stein versiegelt und erst nach völliger Ausreife des Weines, also nach etlichen Monaten, wieder geöffnet.

Und schließlich ist Georgien auch auf metaphysischer Ebene ein Weinland par excellence: Als Verehrer des Lichts sprachen die alten Georgier der Sonne als Lebensspender spezielle Wirkkraft zu. Was im Tierreich der Löwe war, nämlich Verkörperung solarer Energie auf Erden und damit Symbol des Wachstums, war bei den Pflanzen die gerne als „Tochter der Sonne“ gerühmte Weinrebe. Als die heilige Nino im frühen 4. Jahrhundert den christlichen Glauben ins Land brachte, fertigte sie das allererste Kreuz aus Rebenästen und band es mit ihrem Haar, Sinnbild der Sonnenstrahlen, zusammen. Die Bedeutung des Weinbaus spiegelt sich auch in den vielen filigranen, aus Stein gemeißelten Trauben, Weinstöcken, Ranken und Blättern wider, die alte Kirchenfassaden zieren. Und selbst die anmutigen Buchstaben ihres einzigartigen Alphabets, heißt es, hätten die Georgier nach dem Vorbild von Weinranken und den gekräuselten Ablegern von Rebstöcken gestaltet.



Links: Die Ortschaft Vardisubani am westlichen Stadtrand von Telavi blickt auf eine lange Tradition der Herstellung von Qvevris zurück. Dort kann man die riesigen Amphoren in verschiedenen Stadien der Herstellung unter freiem Himmel umherliegen sehen.

Oben: Das Weingut Numisi in dem kachetischen Dorf Velistsikhe stammt aus dem 16. Jahrhundert. Seine Besitzer haben es in ein Winzermuseum verwandelt. Interessant ist neben alten Gerätschaften vor allem der Keller mit 33 Qvevris, in den Boden eingelassenen Tonamphoren.



Kleine Bilder rechts, von oben nach unten: Wer mehr über kachetischen Weinbau wissen will, ist im Twins Old Cellar richtig. Der Familienbetrieb in dem Winzerort Napareuli betreibt neben Verkostungen, einem Restaurant und Hotel auch ein sehr informatives Museum.

In der Weinkellerei Khariba steht alles für die Verkostung bereit. Das in der kachetischen Ortschaft Kvareli beheimatete Unternehmen nennt über 1000 Hektar Weingärten sein eigen, und den größten Keller Georgiens. Das verzweigte Stollenssystem, in dem 25 000 Flaschen lagern, misst 7,7 Kilometer.

Eine Spitzenunterkunft auf dem Weg von Sagarejo nach Signagi ist das Hotel Ambadori in der Ortschaft Kachreti. Es verfügt neben Swimmingpools, Golf- und Tennisplatz über ein eigenes Weingut, einen entsprechend reich bestückten Keller und ein stimmungsvoll designtes Restaurant.

Auch die Mönche des Mittelalters wussten die Qualität des unterirdisch in Qvevris vergorenen Weins zu schätzen, wie diese Reste eines Weinkellers in der Kloster ruine von Ikalto belegen.



Seite 66/67:

Diese Schnecke zeugt, seit Jahren nun schon den Burgberg von Telavi hinabkriechend, vom spielerisch-kreativen Wesen der Georgier. Im Hintergrund grüßt, in Bronze gegossen, Irakli II., jener kachetische König, der 1783 unter persischer Bedrohung einen Vertrag mit Russland einging.



Rechts: Kloster Bodbe bei Signagi gilt als eine der heiligsten Stätten Georgiens, denn es birgt das Grab der heiligen Nino.

Unten: Heimfahrt vom Feld: Wer behauptet da, Landwirte brüchten unbedingt ein motorisiertes Fahrzeug?



Das Städtchen Signagi verdankt seinen Ruf als einer der reizvollsten Orte des Landes zum einen seiner Lage auf einem exponierten Hügelrücken, von dem aus man einen farnosen Blick über die Ebene des Alsani-Tals und auf die eisbedeckten Gipfel des Großen Kaukasus hat. Zu dem geradezu italienischen Flair trägt aber auch das malerische Stadtbild mit den engen Gassen und vielen Holzbalkonen bei, die man im Zentrum in den letzten Jahren muster-gütig und ziemlich flächen-deckend restauriert hat.

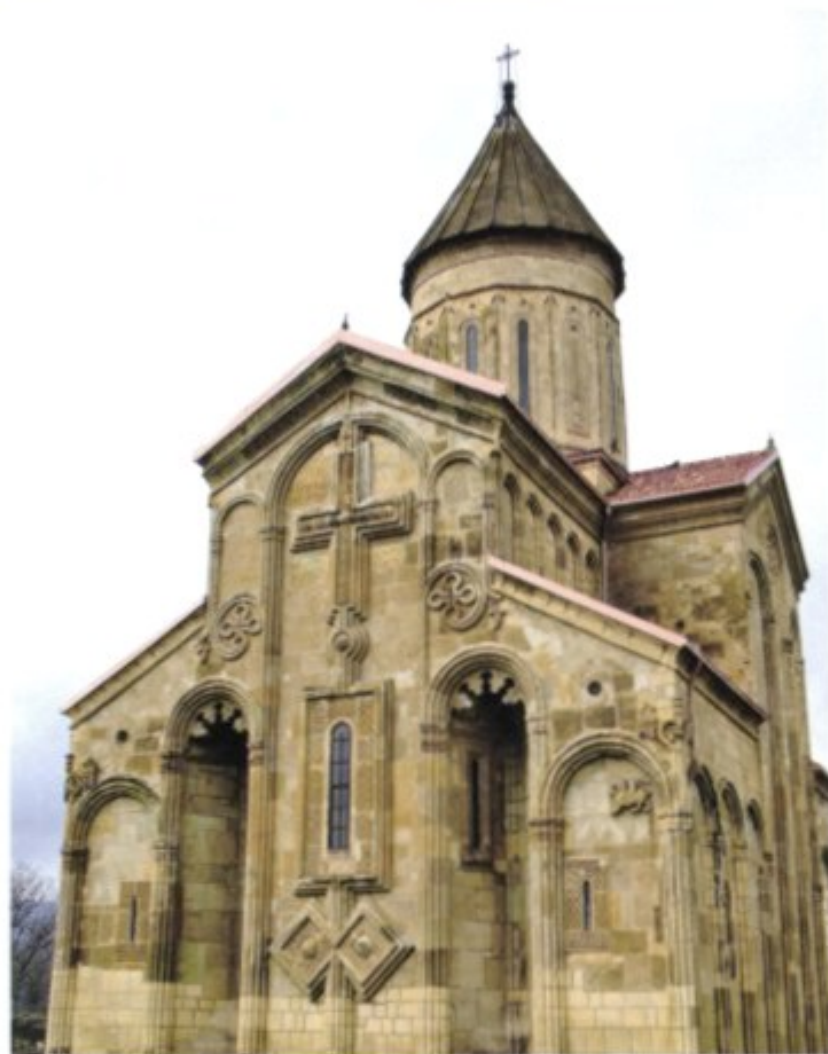


Links:
Wahrzeichen von Gori, einem uralten Handelsort, in dem 1879 Stalin das Licht der Welt erblickte, ist die weithin sichtbare Festungsruine. Ihr zu Füßen erinnert ein Denkmal an den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg.

Links unten:
Etwa auf halbem Weg von Tbilisi nach Gori erhebt sich nördlich der Autobahn die Kathedrale von Samtavisi – ein Prachtexemplar einer Kreuzkuppelkirche mit reichem Fassadenschmuck aus dem 11./12. Jahrhundert.

Unten:
Uplistsikhe ist zwar die kleinere Schwester der berühmten Höhlenstadt Vardzia, jedoch weit älter. Gegründet wurde diese „Festung Gottes“ alten Quellen zufolge im 6. Jahr-

hundert v. Chr. Besiedelt war das östlich von Gori hoch über dem hier mäandrierenden Fluss Mtkwari gelegene Plateau aber bereits vor rund 4000 Jahren.



STALINS GEBURTSTADT – IMPRESSIONEN AUS GORI

Es war ein Ereignis, dessen Tragweite in Gori beim besten Willen niemand ahnen konnte: Als in dem eine heutige Autostunde westlich von Tbilisi gelegenen Städtchen kurz vor Weihnachten 1879 dem mittellosen Flickschuster Wissarjon Dschugaschwili und seiner Frau, einer Wäscherin, ein Sohn geboren wurde, deutete nichts auf das Unheil hin, das dieser über Abermillionen Menschen bringen sollte. Der Werdegang vom Kleriker in spe, der dem Herzenswunsch der frommen Mutter entsprechend in ein Tbiliser Priesterseminar eintrat, dieses wegen revolutionärer Umtriebe jedoch bald verlassen musste, bis zum Alleinherrscher über die Sowjetunion, der Inkarnation eines von krankhafter Kriminalität getriebenen Diktators schlechthin, ist nur allzu bekannt. Dennoch lohnt der Besuch seiner bis heute kaum 50 000 Einwohner zählenden Heimatstadt. Die monumentale Statue des Menschenfeindes, die auch viele Jahre nach dem Ende der UdSSR noch den Platz vor dem Rathaus von Gori zierte, wurde immerhin 2010 auf Geheiß des damaligen Präsidenten Michail Saakaschwili entfernt. Doch wurde die sechs Meter hohe Bronze inzwischen, wenn auch an einem weniger prominenten Ort, wieder aufgestellt. Außerdem lässt sich bis heute hier auf gleichermaßen lehrreiche wie fragwürdige Weise den Fahrten des „großen“ Sohnes folgen. Schauplatz der biografischen Begegnung ist das örtliche Josef-Stalin-Museum. Der palastartige, von einem Vierkant-Turm flankierte Bau im Stil stalinistischer Neogotik wurde 1951, zwei Jahre vor dem Tod seines Namenspatrons, begonnen und 1957 allen Chruschtschow'schen Entstalinisierungskampagnen zum Trotz eröffnet. Ideelles Herzstück des Komplexes dürfte, zumindest für fehlgeleitete Adoranten und auf authentische Relikte erpichte Spurensucher, das Geburtshaus sein. Das winzige Gebäude, in dessen zwei denkbar schlicht möblierten Kammern Stalins Eltern, wie die Museumsführerin beflissen erklärt, drei Jahre lang zur Miete wohnten, wurde mit einem pompösen, an ägyptische Tempel gemahnenden Pavillon überbaut, in dessen Glasdach unübersehbar, weil knallrot, der fünfzackige Kommunistenstern prangt. In Sichtweite steht, auf Schienen geparkt, jener grüne Pullmann-Waggon, in dem der von Flugangst geplagte Schlächter ab 1941 sämtliche Fernreisen – unter anderem auch zu den Konferenzen von Jalta und Teheran – unternahm. Das speziell mit dicken Stahlplatten gegen Attentate bewehrte Gefährt wiegt schlanke 83 Tonnen.

Leben und Wirken des Stählernen

All dies ist, wie auch die kleinere Stalin-Statue am Eingang freilich nur ein Präludium für die Hauptattraktion: die zweigeschossige Schau zum Leben und Wirken des „Stählernen“. Dort kann man auf einem Gang durch sechs riesige Säle die ganze lange Karriere nachverfolgen: vom frühen Sozialdemokraten, der sich den Bolschewiki anschloss, über den Politkommissar der Roten Armee, den Volkskommissar für Nationalitätenpolitik (der gerade im Kaukasus besonders gnadenlos wütete) bis zum Karrieresprung ins Amt des ersten Generalsekretärs der Partei; von der schrittweisen Ausschaltung sämtlicher – vermeintlicher – Rivalen, über die Kollektivierung der Landwirtschaft und Industrialisierung bis zum triumphalen Sieg im Großen Vaterländischen Krieg gegen Nazi-Deutschland. Die Laufbahn findet sich so gut wie lückenlos dokumentiert. Zumindest beinahe: Von den Schattenseiten und Nebenwirkungen auf Millionen Zeitgenossen erfährt man praktisch nichts. Der „political correctness“ geschuldetes Postskriptum: Nach dem opferreichen Kaukasuskrieg 2008 um die Zukunft der abtrünnigen Gebiete Abchasien und Südossetien kündigte Georgiens Kulturminister die baldige Umwandlung des Stalin-Museum in ein „Museum der russischen Aggression“ an. Einige Jahre lang hing über dem Eingang ein Transparent, das dem Museum vorwarf, Geschichtsfälschung zu betreiben und zu versuchen, eine der blutigsten Gewaltherrschaften der Menschheitsgeschichte zu legitimieren. 2012 stimmte die Stadtverwaltung freilich mehrheitlich gegen die Neugestaltung der Ausstellung. Ein später Sieg ewiggestriger Kräfte? Oder doch „nur“ pragmatisches Kalkül um den touristischen Wert einer aus der Zeit gefallen Institution? Umfragen und einschlägige Studien besagen, für die große Mehrheit der Georgier sei Stalin längst untragbar. Einige wenige Prozent nur würden ihn heute noch als Vorbild ansehen. Immerhin: Im Souterrain des Protzbaues hat man in jüngsten Jahren einige Räume, kleine und nur improvisiert gestaltete, der Erinnerung an den Stalin'schen Terror und an seine Opfer gewidmet.



Links: Auf dem Museumsgelände, vor seinem Geburtshaus, steht der große Sohn Goris bis heute in (Über)Lebensgröße.

Oben: Am Stadtrand von Tbilisi barrt in einem Brunnen-schacht eine zeitgeschichtliche Kuriosität der Entdeckung: jene mittlerweile verrostete Druckerpresse, auf der Stalin am Beginn seiner Laufbahn mit einer Hand voll Kampfgenossen heimlich Manifeste und Pamphlete vervielfältigte.



Kleine Bilder rechts, von oben nach unten: Im Museumsshop des Stalin-Museums von Gori werden, zumindest aus Sicht aufgeklärter Demokraten, reichlich fragwürdige Devotionalien zum Kauf geboten.

Stalin litt heillos unter Flugangst. In diesem schussicheren Luxuswaggon pflegte er in „seinem“ Riesenreich zu reisen.

Mit unverhohlenen Stolz zeigt der ehemalige Geheimdienstoffizier seinen KGB-Ausweis. Als Georgier am Ende der UdSSR außer Dienst gestellt, hütet er bis heute die legendäre Druckerpresse samt einer in Eigenregie gestalteten Gedenk- und Huldigungsstätte.

Ein Pilgerort für Unbelehrbare, aber zweifellos ein historischer Ort: das Haus der Eltern Dschugaschwili auf dem Gelände des Stalin-Museums von Gori.



Rechts:
Real-existierende Beautification: Wie hier in der Region Inner-Kartlien unweit der berühmten Kirche von Tsromi stößt man an Landstraßen häufig auf ehemalige Kolchosen. Das Gelände dahinter mag verwahrlost sein, doch das Einfahrtsportal zeugt noch von einem gewissen Willen zur Verschönerung.



Unten:
Ernteszene in der Nähe der Ortschaft Khashuri. Die nur sehr schleppende Modernisierung der Agrarwirtschaft hemmt naturgemäß die Produktivität und ist ein Grund für die grassierende Landflucht.



Oben:
Was dazu wohl ein strenger Lebensmittelhygieniker sagen würde? Dieser Herr hat eine frühere Tankstelle kurzerhand zur ambulanten Fleischerei umfunktioniert. Und ist sichtlich stolz auf seine metzgerischen Fähigkeiten.



Links:
Ein Bild, das genauso gut in die Sowjet-Ära, etwa unter Breschnew passte. Immer noch mehr als die Hälfte der Georgier ist in Dörfern zuhause und arbeitet in der Landwirtschaft. Wobei die große Mehrheit unter den prekären Verhältnissen leidet.



Links:
Neun Kilometer nördlich der Stadt lädt Batumis Botanischer Garten zu traumhaften Spaziergängen. Auf seinem über 100 Hektar großen Gelände gedeihen mehr als 5000 Pflanzenarten aus – fast – allen Ecken der Erde.



Links Mitte:
Batumi erlebte Ende des 19. Jahrhunderts als westlicher Endpunkt jener Bahnlinie, auf der damals ein Fünftel der Naphta-Weltproduktion aus Baku in Richtung Europa rollte,

einen immensen Boom. Ein hochinteressantes Museum erinnert an die Aktivitäten der Gebrüder Nobel, die hier als Investoren die Weichen stellten und so ein Vermögen scheffelten.

Links unten:
Heute fließt das Gros des kaspischen Erdöls durch die Baku-Tbilisi-Ceyhan-Pipeline. Doch der Schienentransport spielt weiterhin eine wichtige Rolle.



Unten:
Rund um das Passagierterminal herrscht emsiges Treiben. Von hier verkehren Fähren unter anderem nach Sotschi, Odessa und in den bulgarischen Hafen Varna.



Seit Georgien – zumindest vorläufig – seiner Küstenprovinz Abchasien verlustig gegangen ist, hat Adscharien dessen Rolle als populärstes Sommerferienziel im Land übernommen. Es sind nicht nur Einheimische, sondern etwa auch viele Armenier, Iraner und natürlich Russen, die hier vor allem im Juli und August, sei es direkt am Wasser oder in den schattigen Dünen dahinter, Sommerspaß und Entspannung suchen.



Die Strände südlich von Batumi – im Bild oben: bei Gonio; links: in Sarpi, direkt an der Grenze zur Türkei – bestehen zwar aus eher groben Kieseln. Doch die Temperaturen sind im Sommer in der Regel subtropisch hoch. Und das hügelige Hinterland schafft mit seiner dichten Vegetation eine wunderschöne, sattgrüne Kulisse.

REGISTER

.....	Textseite	Bildseite	Textseite	Bildseite
Abastumani	108	120	Schatili	50	
Akhaltzikhe	108	10/11, 112, 113	Schchara	12	
Alasani-Ebene	52	52-55, 60	Schenako	58	
Alaverdi	18, 52	52/53	Schiomgwime	44	
Alsan-Tal		39	Shalta	108	
Ambrolauri		86	Shinwali-Stausee	6/7, 46	
Ananuri-Festung	26	6/7, 46	Shuakhevi	121	
Assureti		42	Shulaveri	62	
Bakmaro		118	Signagi	52	14/15, 61, 68, 69
Bakuriani	108	119	Sno-Tal	26	51
Batonische-Schloss	52		Stepanzminda		48, 49
Batumi	92, 108	20-23, 108/109, 124-131	Suchumi	92	
			Tandzia		42
Bolnisi		42, 43	Tbilisi (Tiflis)	14-18, 26, 62	5, 8/9, 16/17, 80, 92, 108
Borjomi	108	92, 110, 111	- Abanotubani-Viertel	26	28, 33
Chokhatauri		38	- Abesadse-Straße		36
Dartlo		24/25, 59	- Agmashenebeli Avenue	26	36, 37
Davit Garetscha	18, 52	72/73	- Awlabari-Viertel		31
Diklo		58	- Barataschwili-Straße		29
Dmanisi	26	43	- Ethnograf. Freilichtmuseum	26	40-42
Geguti-Palast	74	86	- Fernsehturm		33
Gelati	18, 74	94, 95	- Friedensplatz		31
Goderdzi-Pass	108	121-123	- Justizgebäude		16/17, 34
Gonio	108	133	- Kulturzentrum		16/17, 34
Gori	74, 80	76, 79-81	- Leselidse-Straße	17	31, 36
Gremi	52	60	- Mardhanaschwili-Straße		35
Großer Kaukasus	12, 92	56/57, 70, 102	- Marionettentheater		32
Gudauri	26		- Metechi-Kirche	26	30
Heerstraße	26	46-48	- Mtszinda-Berg	15, 26	33
Ikalto	52	63, 64	- Narikala-Festung	15, 26	27, 28
Ilyo-See		64	- Nationalmuseum	16	
Kacheti		63	- Paliasschwili-Opernhaus	16, 26	37
Kasbek	12, 26	12/13, 48	- Philharmonie	16, 26	37
Katschi		87	- Präsidentenpalast		34
Khashuri	108	82, 84	- Rathaus		31
Khervisi		114, 119	- Rustaweli-Boulevard	16, 26	8/9, 30, 37
Khoni		101	- Rustaweli-Theater	16	37
Kintvisi	18		- Sharden Street	26	36
Kleiner Kaukasus	12, 108	119	- Sioni-Kirche	26	
Kobuleti	108		- Sololaki-Bezirk	26	
Kutaisi	18, 74, 92, 108	74/75, 88-93	- Staatl. Gemäldegalerie	16	37-39
Kvareli		63	- Zwinda-Sameba-Kathedrale	26	34
Lakhoi		104	Telavi	52	61, 66/67
Machunzeti		121	Timotesubani	108	116
Martvili	18, 74	98-100	Trialetisches Gebirge		119
Mestia	74	103, 105	Truso-Tal	26	49
Mghvime	74		Tschargali		51
Motsameta	74		Tschauchi-Massiv		51
Mtkwari (Kura)	14, 15, 26	26/27, 30	Tsinandali	52	65
Mtskheta	18, 26, 92	44-46	Tskaltubo		96-98
Napareuli		63	Tsromi	18	
Nikortsminda	18, 74	88	Udabno-Kloster		72
Nokalakevi		93	Uplistsikhe	74	77, 78
Okatse Canyon	74	98	Usghuli	74	104-107
Omalo		56, 57	Vani	74, 92	93
Oni		41, 86	Vardisubani		62
Pirikit		58	Vardzia	108	114, 115
Pizunda	92		Velistsikhe		62/63
Rioni	92		Zarzma	108	117
Sakdrissi	13		Zugdidi	74	101
Samtavisi	18	76			
Sarpi		133			



Der vergnügte Gruß gilt dem Reisenden, unterwegs auf einer Dorfstraße nahe der Höhlenstadt Uplistsikhe. Er kommt, so viel steht fest, von Herzen. Und er zeigt zweierlei: Zum einen, dass diese drei Herrschaften, wie sie da spätnachmittags auf ihrer Holzbank vor dem Gartenzaun sitzen, offensichtlich nicht gerade an Stress leiden. Auch Internet und Smartphone scheinen ihnen im Moment nicht wirklich abzugehen. Was der Blick in ihre Gesichter außerdem offenbart: eine in dieser Welt selten gewordene, arglose Freundlichkeit Fremden gegenüber. Es handelt sich zweifellos um Georgier.



Impressum

Buchgestaltung
Matthias Kneusslin
www.hoyerdesign.de

Karte
Fischer Kartografie, Aichach

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Italy
Repro: Artolitho snc, Lavis-Trento, Italien,
www.artolitho.com
Druck und Verarbeitung:
Grafiche Stella srl, Verona, Italien, www.grafichestella.it
© 2. Auflage 2017 Verlagshaus Würzburg GmbH & Co. KG
© Fotos und Texte: Walter M. Weiss

ISBN 978-3-8003-4252-5

Unser gesamtes Programm finden Sie unter:
www.verlagshaus.com

Besonderer Dank an:
Das Team der
GEORGIAN NATIONAL TOURISM
ADMINISTRATION (GNTA)
namentlich Tamar Kakhidze,
Masho Bojgua, Nino Turashvili
und Tornike Zirakishvili
www.georgia.travel
www.gnta.ge



Dank auch an:
Tsothe Japaridze, Alexandre Mujiri, Theona Gubba-
Chkheidze, Eva Berger, Margret Schmidt sowie Darejan
Mumladze und Sofie Sakvarelidze von der Georgischen
Botschaft in Wien.

Empfehlung des Autors für Individualreisende:

TRAFFIC TRAVEL LLC
25 R. Tabukashvili St.
Tbilisi 0108, Georgia
Office: +995 322 99 02 16
Mob.: +995 599 14 14 25
www.traffictravel.ge
info@traffictravel.net
facebook.com/traffictravel



Walter M. Weiss lebt als freier Autor und Fotograf mit den Themen-schwerpunkten Mitteleuropäische Kulturgeschichte, Islamische Welt und (Süd-)Ostasien in Wien. Er hat Georgien auf ausgedehnten Reisen kennengelernt und bereits an die hundert Reise- und Sachbücher verfasst. Im Verlagshaus Würzburg sind von ihm unter anderem Bücher über Iran, Rajasthan, China, Burma, Sri Lanka, Thailand, Vietnam, die Ukraine, Österreich und diverse arabische Länder erschienen.
www.wmweiss.com

Schutzumschlag vorne:
Die Kirche von Gremi ist ein besonders schönes Beispiel sakraler Wehrarchitektur und seit 2007 UNESCO-Weltkulturerbe. Sie steht auf einem bewaldeten Felssporn am Nordrand der östlichen Provinz Kachetien – dort, wo die Ebene des Alsani-Flusses auf die Ausläufer des Großen Kaukasus trifft.

Schutzumschlag hinten:
Auf dem Weg von der mingrelischen Hauptstadt Zugdidi auf der neuen, komfortablen Straße hinauf nach Swanetien kommen schon bald nach dem Inguri-Stausee die ersten Wehrtürme in Sicht. Diese bis zu 30 Meter hohen Steinbauten, deren Fundamente teilweise aus vorchristlicher Zeit stammen, sind das Wahrzeichen jener landschaftlich grandiosen Bergregion, die bis ins 12. Jahrhundert als unabhängiges Fürstentum existierte.



GEORGIEN

Die Kaukasusrepublik Georgien, von ihren Bewohnern liebevoll Sakartwelo genannt, ist relativ klein, jedoch von betörender landschaftlicher Vielfalt. Man findet nahezu alles, was die Natur zu bieten hat: ewiges Eis im wildzerklüfteten Hochgebirge des Nordens, im Westen von Palmen gesäumte Meeresstrände, in deren Hinterland subtropische Gärten, Sümpfe, Tee- und Obstplantagen, in entgegengesetzter Himmelsrichtung sogar eine Halbwüste mit bunten, baumlosen Felsen, und dazwischen schier endlos dichte Wälder sowie überaus fruchtbare Landstriche, auf denen unter anderem der weithin gerühmte georgische Wein gedeiht. Von der langen und bewegten Geschichte des Landes erzählen mit legendären Goldschätzen bestückte Ausgrabungsstätten, spektakuläre Burgen, vor allem jedoch eine Vielzahl an nicht selten tausend und mehr Jahre alten Klöstern und Kirchen. Hochinteressant und sehr besuchenswert sind aber auch Georgiens Städte, allen voran die so geschichtsträchtige wie quirlig-gegenwärtige Hauptstadt Tbilisi. Auf Genießer wartet zudem eine kulinarische Tradition, die jedes Mahl zu einem Fest der Gastfreundschaft macht. Letztere und die immense Warmherzigkeit der Menschen graben sich denn auch besonders unauslöschlich ins Gedächtnis jedes Reisenden.

ISBN 978-3-8003-4252-5



9 783800 342525

Unser gesamtes Programm
finden Sie unter:

www.verlagshaus.com